

Geschützte und gefährdete Pflanzen im Baselbiet

Autor(en): **Honegger, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **14 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Krönung der Bestrebungen nach Vereinheitlichung und Klarheit im Viehhandel bildete das eidg. Viehwährschaftsrecht von 1911.

Die Einführung der Eisenbahnen brachte den Viehverkehr auf den Strassen zum Verschwinden. Der Handel beschränkte sich auf die grossen Verkehrszentren wie Olten, Oensingen, Burgdorf. Damit war die Aufgabe von Langenbruck als Vermittlerin zwischen der obern Schweiz und Basel, mit dem Elsass als Hinterland, erfüllt. Die Zahl der Viehhändler nahm beständig ab, und der jetzige Handel hat nur noch lokale Bedeutung.

1) Buxi = Herzogenbuchsee. 2) Nedors = Neue Louisd'or.

3) Der neue Berg = Passwangstrasse, 1743 eröffnet.

4) Wurde der Zoll erhöht oder in vermehrtem Masse eingezogen, so schlugen die Viehhändler den Zuschlag auf den Viehpreis.

Quellen und Literatur.

Staatsarchiv Basel: Ratsprotokoll, Räte und Beamte, Fleischakten; Mandate.

Staatsarchiv Liestal: Altes Archiv, Langenbruck. Neues Archiv, Handel und Gewerbe. Geering T., Handel und Industrie der Stadt Basel, Basel 1886.

Koelner P., Die Metzgerzunft und das Metzgergewerbe im alten Basel,

Basler Jahrbuch 1938.

Ueltschi H., Das Schweiz. Viehwährschaftsrecht. Diss. Bern 1945.

Geschützte und gefährdete Pflanzen im Baselbiet.

Von Karl Honegger, Sissach.

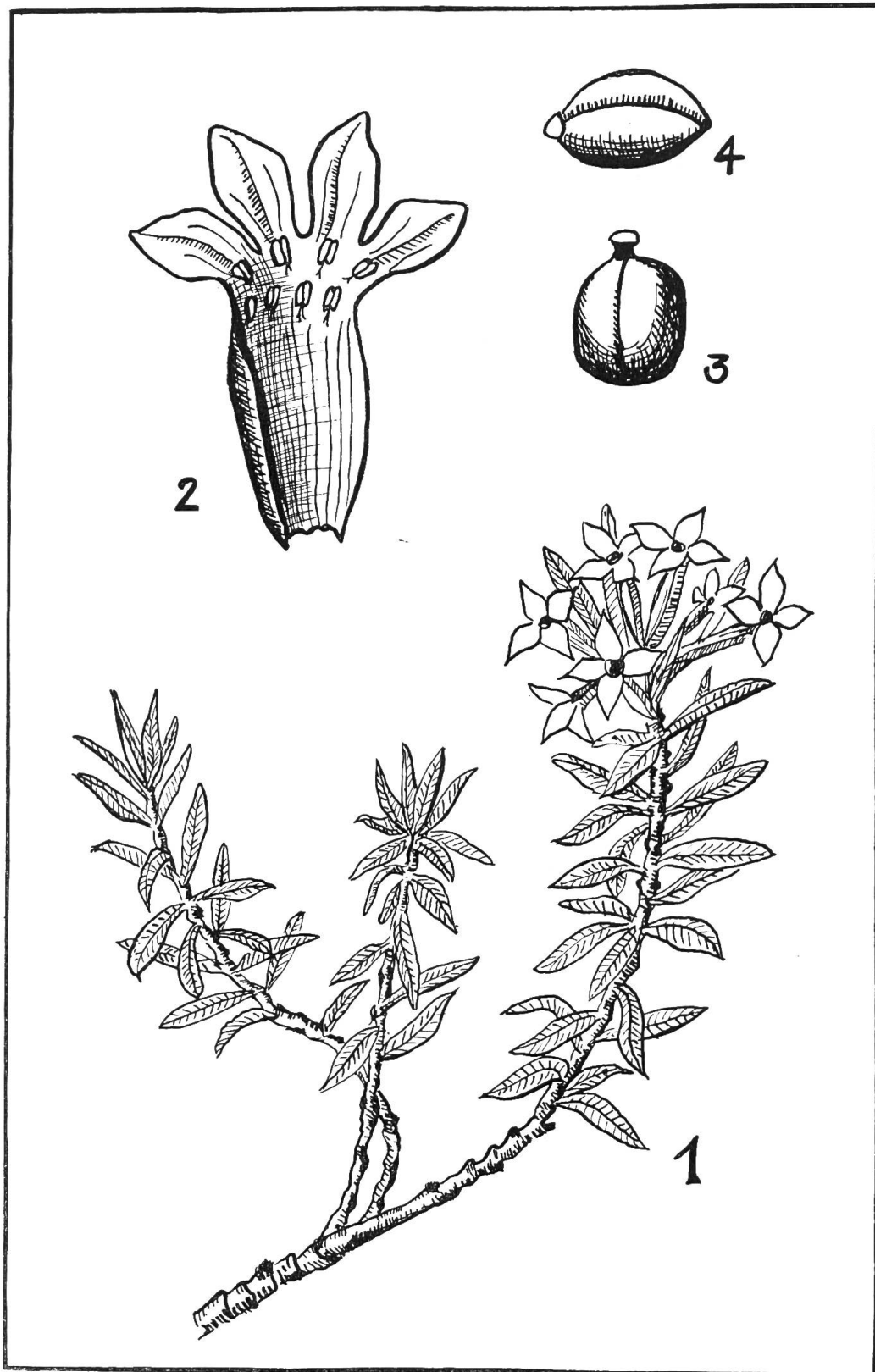
Jurarösli — *Daphne Cneorum* L.

Hauptmerkmale.

Wie schon einigen unserer seltenen und geschützten Pflanzen begegnet man dem Juraröslein an Flügen und felsigen Berghalden, was ihm auch den Beinamen Fluhrösli eingetragen hat. Alle Seidelbastarten erfreuen sich beim Wanderer durch die Frühlingswälder besonderer Beachtung, wirken sie doch mit ihren gehäuft stehenden Blütenbecherchen, die manchmal sogar vor den Blättern erscheinen, irgendwie fremdartig in ihrer Umgebung. Strömen aber diese Blüten noch einen zarten Duft aus, der beim Fluhrösli an den Wohlgeruch der Nelken erinnert, dann ist die Versuchung gross, dass sich der Bummel einen Strauss bricht, und deshalb erscheint auch der Schutz der Pflanze besonders geboten.

Welches sind nun aber die hauptsächlichsten Merkmale des Jurarösleins, die es als bisher einzig geschützte Seidelbastart von seinen eher häufigeren Artgenossen unterscheidet? Es handelt sich um einen reichverzweigten Zwergstrauch, der bis 40 cm hoch wird und auf dicht beblätterten Zweigen endständig mehrere hochrote Blüten trägt. Zu 5 bis 10 stehen sie mit vier ausgebreiteten Zipfeln über einem engen bis 7 mm langen Blütenbecher und lassen das Sträuchlein einer verkleinerten Alpenrose ähnlich erscheinen. Dazu tragen auch die länglichen Blätter bei, die zäh, lederig und steif, ohne Blattstiele auf den kurzen Zweigen sitzen. Nach dem Abblühen entwickeln sich aus den behaarten Fruchtknoten ovale, ledrig-trockene Beeren von anfänglich gelbbrauner, später rötlichbrauner Färbung, Sie schliessen längliche schwarzbraune Samen ein.

Die Blüten entwickeln sich von Ende April bis Anfangs Juni je nach der Höhenlage.



Erklärungen zu den Figuren.

1. Habitusbild (ca. nat Grösse)
 2. Geöffnete Blüte (vergrössert)

3. Frucht (vergrössert)
 4. Same (vergrössert).

Fundstellen.

Das «Fluhnägeli», wie es auch etwa genannt wird, liebt den Kalkfels und sonnige, trockene Berghalden. In den lichten und durchwärmten Bergwäldern mit ihrem steinigem Untergrund tritt es immer nur stellenweise im Kettenjura auf. Wo es aber günstige Verhältnisse antrifft, da steht das Sträuchlein nicht allein, sondern in ganzen Gruppen, Herden oder bildet sogar geschlossene Bestände als niedriges Unterholz im lockeren Walde.

Interessante Einzelheiten.

Infolge des langen Blütenbeckers ist das Heideeröschen oder der flaumige Kellerhals eine ausgesprochene Falterblume. Im etwas engeren Eingang der Kronröhre stehen in zwei Kreisen mit 2-4 mm Abstand von einander die Staubgefässe. Wiederum etwa 4 mm tiefer liegt die Narbe. Aus diesem Grunde tritt neben der durch Falter bewirkten Fremdbestäubung auch häufig Selbstbestäubung ein durch Pollenfall aus den Staubbeutel auf die tiefer liegende Narbe, was wohl auch mit dazu beiträgt, dass der Fruchtansatz eher gering ist. Jedenfalls blieben Versuche mit künstlicher Selbstbestäubung bei in Amerika angebauten Pflanzen völlig erfolglos.

Bei der Verbreitung der Früchte helfen die Ameisen mit, die ja auch diese durchsonnten Berghalden als Lebensbereich schätzen. Sie stellen schon zu Beginn der Reife den Früchten eifrig nach und verschleppen sie in ihre Nester. Aehnlich wie bei andern Pflanzen der Bergregion wird auch beim Fluhrösli die Keimung gefördert, wenn die Samen einige Fröste überstanden haben.

Leberblümchen — *Anemone Hepatica* L.**Hauptmerkmale.**

Unser jedermann bekanntes Busch-Windröschen besitzt eine sehr seltene Verwandte, die deshalb des unbedingten Schutzes bedarf. Mit dem erwähnten «Geisseblüemli» hat das Leberblümchen ausser der ähnlichen Blütenform nur das frühzeitige Aufblühen gemeinsam, denn beide entfalten im noch unbelaubten Gebüsch im Genusse der vollen Frühlingssonne ihre Blüten schon im März und April. Wer aber diesem kleinen, anmutigen Frühlingsboten begegnet, erkennt ihn sofort an seinen blass violetten oder himmelblauen Blüten, die auf dichtbehaarten Stielen aus dem dürren Laube der noch milden Sonne entgegen träumen. Um zahlreiche helle Stempel ragt ein dichter Kranz weisser Staubbeutel auf dünnen roten Staubfäden aus der Mitte der flachen Blüten-schale.

Von den jungen Blättern dieser ausdauernden Pflanze ist zur Blütezeit noch nicht viel zu bemerken, vielleicht einige Knospen, die ebenfalls auf dicht flaumigen Stielen und selbst ganz weiss-seidig aus dem Laub hervorbrechen. Meist aber finden sich die lederig - derben Blätter des Vorjahres noch an der Pflanze. Auch diese sind sehr charakteristisch geformt, fallen doch diese grossen dreilappigen Blätter mit ihren breiten stumpfen Lappen sofort auf! Während sie in frischem Zustand oberseits grün, unterseits mehr oder weniger violett gefärbt sind, erscheinen die überwinterten häufig braunrot und fleckig, was wohl bei der Namentgebung der Pflanze zusammen mit der Blattform mitbestimmend war.

Unter den 6 bis 7 Blütenblättern stehen drei Hochblättchen, die als



Erklärungen zu den Figuren.

1. Habitusbild (ca. nat Grösse)

2. Wurzelstock mit austreibenden Blättern

3. Fruchtstand (vergrössert)

4. Einzelfrucht (vergrössert).

Kelch angesprochen werden können, und die nach dem Verblühen die zahlreichen Früchtchen umhüllen. Diese sind länglich, dicht behaart und tragen den Griffel als kurzen Schnabel.

Fundstellen.

Das Leberblümchen ist in weiten Gebieten Europas eine charakteristische Begleitpflanze im Buchenwald, ist aber bei uns sehr selten, besonders da eine der Fundstellen am Rheinbord in der Hard seit dem Bau des Rheinhafens weggefallen ist. Wer diese prächtige Frühlingspflanze in grösseren Beständen beisammen bewundern will, wandere dem Ostfuss der Vogesen entlang, wo der Verfasser Gebüsche getroffen hat, in denen die auffälligen Leberblümchen so dicht gedrängt ihre Blütensterne sonnten, wie bei uns das weisse Busch-Windröschen. Aber auch dort wäre es völlig unangebracht, Pflanzen mit ihren Wurzelstöcken auszugraben; denn die Gärtnereien besitzen für den Anbau im Garten eine kultivierte Form, das robustere Siebenbürgische Leberblümchen.

Interessante Einzelheiten.

Die strahlenden Blüten des Leberblümchens fallen nicht nur uns Menschen auf, sondern locken auch Gäste aus der Gruppe der Insekten an: Käfer, Schwebfliegen, Bienen und Schmetterlinge, die nicht etwa Nektar, sondern Blütenstaub von den zahlreichen Staubgefässen holen. Während der ca. achttägigen Blütezeit schliessen sich die Blüten allabendlich, ebenso bei Regen und öffnen sich im Tageslicht. Diese Bewegungen werden durch Wachstumserscheinungen an der Basis der Blütenblätter hervorgerufen, was durch die Verdoppelung ihrer Länge während der kurzen Blütezeit deutlich erwiesen ist.

Wie beim Jurarösli, Schneeglöckchen, Veilchen und andern Vertretern werden auch die Samen des Leberblümchens durch Ameisen verbreitet, da ihnen die Pflanze am Samen einen ölhaltigen Anhängsel als Anreiz für das Sammeln bietet. Sie erleichtert den emsigen Verbreitern noch ihre Arbeit, indem nach dem Verblühen die Fruchtstiele erschlafen und die Früchte in Bodennähe, häufig unter dem Laube ausreifen.

Wie alle Anemonen enthält das Leberblümchen in frischem Zustande giftige Stoffe. Früher wurde es auch als Heilpflanze verwendet gegen Leberleiden.

Wien e Hochzyter em Chartenspiel abschwört.

Von Wilhelm Senn, Basel (1845—1895). *)

«Wär s Glück het, füert d Brut haim,» sait s Sprüchwort, und «Wär kai Verstand het, lot sen im Wirtshuus sitze,» möcht i fascht derzuesetze, wenn i an die Gschicht dank, won i iez ebe wott verzelle.

Der Joggeli Dingsdo vo «Änen am Bär» isch er chreftige Burscht gsi vo vierezwänzg Johre, nit grad schön, aber au nit bsunders wüesch. Er het e dunkle Chruuselchopf gha und e bruun, viereggig Gsicht. Aber in däm Gsicht sin e Paar Auge gstande — i säg ech, schwarz wie Chohle. Gfunkled hai si, wenn er im Yfer gsi isch, ass me fascht hätt chönne verschrecke drob; aber wenn er grüert gsi isch vo öppis, so het er e Blick gha, so waich wie Sammed.

*) In die heute gebräuchliche Dialekt-Schreibweise umgeschrieben von Traugott Meyer.